

GLOSSEN

MEINEM VEREHRTEN BRUDER KARDINAL JOSEPH RATZINGER – Es ist mir ein besonderes Anliegen, nach der Bekundung meiner aufrichtigen Anteilnahme zum plötzlichen Tod des verdienten Herrn Professors Hans Urs von Balthasar dem Verstorbenen auch bei seinen Beisetzungsfierlichkeiten durch ein persönliches Wort des Gedenkens die letzte Ehre zu erweisen.

Mit Betroffenheit trauern alle, die den Priester von Balthasar gekannt haben, um den Verlust eines großen Sohnes der Kirche, eines herausragenden Mannes der Theologie und der Geisteswissenschaften, dem im kirchlichen und kulturellen Leben der Gegenwart ein besonderer Ehrenplatz gebührt. Die vielfältigen Verdienste seines langen und uner-mülichen Wirkens als gesetzmäßiger Lehrer und geschätzter Wissenschaftler wünschte ich durch die Verleihung der Kardinalwürde im letzten Konsistorium in feierlicher Weise anzuerkennen und zu würdigen. In Demut ver-

neigen wir uns vor dem Ratschluß Gottes, der diesen treuen Diener der Kirche nun so unerwartet in die Ewigkeit abberufen hat.

Ihre Teilnahme an den Beisetzungsfierlichkeiten, sehr verehrter Herr Kardinal, will Ausdruck der hohen Wertschätzung sein, die der Heilige Stuhl der Person und dem Lebenswerk dieses großen Priesters und Theologen entgegenbringt. Mit allen, die seiner in Trauer und Dankbarkeit gedenken, erbitte ich dem lieben Verstorbenen ewige Erfüllung in Gottes Licht und Herrlichkeit. Möge er, der vielen geistlicher Führer auf dem Weg des Glaubens gewesen ist, nun in der Vollendung selber Gott schauen dürfen von Angesicht zu Angesicht.

In geistiger Verbundenheit erteile ich allen, die an diesem Trauergottesdienst durch ihr Gebet teilnehmen, von Herzen meinen besonderen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 30. Juni 1988

Johannes Paulus II.

HOMILIE beim Gedenkgottesdienst für Hans Urs von Balthasar* – Wir sind versammelt, um unseren heimgegangenen Bruder Hans Urs von Balthasar dem göttlichen Erbarmen anzuvertrauen. Beim Tod eines gläubigen Menschen berühren sich Trauer und Trost. Wir sind traurig, weil er nicht mehr unter uns ist; nie mehr werden wir mit ihm im Gespräch zusammen sein, nie mehr seinen Rat empfangen können. So oft werden wir seiner bedürfen und vergeblich nach ihm suchen. Aber in dieser Trauer ist auch Trost: Sein Leben hat uns glauben gelehrt, sein Zeugnis ist Hoffnung für ihn und für uns: »Ich weiß, daß mein Erlöser lebt« (Ib 19,25). Im auferstandenen Leib des Herrn wissen wir die Seelen der Toten lebend, sein Leib birgt und trägt sie auf die gemeinsame Auferstehung hin: in seinem Leib, den wir empfangen dürfen, bleiben wir einander nahe und berühren wir uns.

In dieser Stunde geht es nicht um eine Würdigung des Lebenswerkes unseres Verstorbenen. Es geht darum, den Trost des Wortes Gottes in der Gemeinschaft des Leibes Christi zu empfangen und diesen Trost gerade von seinem Leben her auf uns zukommen zu lassen. Henri de Lubac hat Balthasar den vielleicht gebildetsten Menschen unserer Zeit genannt.¹ In der Tat – der Bogen seines Werkes spannt sich von den Vorsokratikern bis zu Freud, Nietzsche, Bert Brecht; es umgreift das ganze abendländische Erbe von Philosophie, Literatur, Kunst und Theologie. Aber in dieser weiten Ausfahrt des Geistes ging es ihm nicht um die Neugier des Vielwissens und nicht um die Macht vielen Könnens. Wenn er – um mit den Vätern zu sprechen – die Schätze Ägyptens einholen wollte in den Raum des Glaubens, so wußte er, daß diese Schätze nur in einem bekehrten Herzen

* Die hier wiedergegebene Predigt hielt Joseph Kardinal Ratzinger am 1. Juli dieses Jahres in der Hofkirche zu Luzern.

1 H. de Lubac, Ein Zeuge Christi in der Kirche: Hans Urs von Balthasar, in dieser Zeitschrift 4 (1975), S. 390-409; Zitat S. 392.

fruchtbar werden können,² daß sie aber auf den Schultern des Unbekehrten zur zerstörerischen Last werden müssen; daß die Fülle des Wissens zur Traurigkeit über das Maß des Ungewußten und zur Verzweiflung ob unserer Ohnmacht wird, das Eigentliche zu können: das Menschsein, das Leben selbst. Was Balthasar wollte, kann man wohl am besten mit einem Wort des heiligen Augustinus umschreiben: »Unser ganzes Werk in diesem Leben, liebe Brüder, besteht darin, die Augen des Herzens zu heilen, daß sie Gott schauen können.«³ Es ging ihm um die Heilung der Augen des Herzens, um das Sehendwerden für das Eigentliche: für Grund und Ziel der Welt und unseres Lebens, für den lebendigen Gott. So wird durch dieses Augustinus-Wort hindurch das Johanneische seiner Seele sichtbar, im Sinn des Evangeliumswortes, das wir gerade gehört haben: »Das ist das ewige Leben: Dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen, und Jesus Christus, den du gesandt hast« (Joh 17,3). Das ewige Leben ist nicht das Leben, das hernach kommt – später einmal; dann wäre es ja nicht ewig. Es ist das einzig wirkliche Leben. Wir leben, wenn wir ihn erkennen. Es ging Balthasar um die Erkenntnis, die Leben ist – um das Leben. Er war ein Lebendiger und darum ein Gebender, denn Leben ist immer schöpferisch und schenkend.

»Das ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen«: Die ganze Ausfahrt seines Geistes ist Suche nach der Wahrheit, Suche nach dem Leben. Überall hat er die Spuren des lebendigen Gottes gesucht, das Durchscheinen seiner Wahrheit, die Fenster, die sich auf tun zu ihm hin. Überall versucht er, Wege zu entdecken, die aus dem Kerker der Endlichkeit herausführen ins Ganze, ins Wahre hinein. Aber eben deshalb wußte er auch um die Grenze

unseres Vermögens, wußte, daß nur im niederbrechenden Versagen unserer Begriffe uns der lebendige Gott aufgeht, den wir nicht ausdenken können⁴; am Ende ist es immer er selbst, der sich uns zeigt und gibt über all unser Denken hinaus. Balthasar hat darum das Wort von der knienden Theologie geprägt: Er wußte, daß Theologie zwischen den Abgründen des anbetenden Gehorsams und der demütigen Liebe ausgespannt ist. Er wußte, daß Theologie nur in Bewegung kommen kann aus der Berührung mit dem lebendigen Gott, die sie im Gebet vollzieht. Gerade weil er wußte, daß Gott größer ist als all unser Denken und als unser Herz, hat er sich der Konkretheit Gottes gebeugt, der uns im menschlichen Antlitz Jesu Christi unendlicher und größer anblickt als in den Negationen gestaltloser Mystik, die am Schluß im Eigenen des Menschen verbleibt.

Dieser Gehorsam des Denkens, das sich vom wirklichen Gott auch noch aus den höchsten Erhebungen der Mystik fortführen läßt, hat etwas sehr Konkretes in Balthasars Leben. Er hat nicht selbst Priester werden wollen, schon gar nicht an eine Karriere in der Theologie oder als Mann der Kirche gedacht. Er studierte Germanistik, seine Wahl schwankte zwischen Musik und Literatur, bis er seinen »Feigenbaum« fand: Unter einem Baum in einem abgelegenen Waldstück nahe bei Basel überfiel ihn der Blitz der Gewißheit: du mußt Priester werden, du mußt es ignatianisch werden.⁵ Die Bindung an den Gehorsam war das Ignatianische seines ganzen Lebens. Er ging nicht den Weg des eigenen Willens; er ging den Weg, den er geführt wurde gegen die eigenen Wünsche, bis gerade so sein Wille und sein Sein immer freier und immer reiner wurden. Weil er aus dem Gehorsam lebte, ver-

2 Ebd., S. 401.

3 Sermo 88,6 PL 38,542; der Text findet sich in der schönen Auswahl, die Balthasar zuerst 1942 unter dem Titel: *Augustinus. Das Antlitz der Kirche* veröffentlicht hat als Text 290, S. 351; Neuauflage Einsiedeln 1955.

4 Gregor von Nyssa, Der versiegelte Quell. Auslegung des Hohen Liedes. In Kürzung übertragen und eingeleitet von H. U. von Balthasar (Christliche Meister 23). Einsiedeln³1984; in der Einleitung S. 17; vgl. W. Löser, Im Geiste des Origenes. Hans Urs von Balthasar als Interpret der Theologie der Kirchenväter. Frankfurt 1976, S. 109.

5 W. Löser, a.a.O., S. 7, Anm. 6.

stand es sich für ihn von selbst, daß Theologie nicht vom Erdachten, sondern vom Empfangenen lebt. So war er im tiefsten Sinn des Wortes ein Mann der Kirche. Um ihre Schwächen, um ihre Not wußte er nicht nur aus Theorie. Er hat sie sein ganzes Leben hindurch hart und schmerzhaft erfahren. Er wußte um Augustins Wort: »Unser Winter ist die Verborgtheit Christi.« Was er über den Karfreitag geschrieben hat, war gewiß zum einen bestimmt durch die Begegnung mit der mystischen Erfahrung von Adrienne von Speyr, aber es war doch auch genährt von seiner eigenen erlittenen Erfahrung der scheinbaren Abwesenheit Gottes inmitten seiner Kirche. Aber Balthasar wußte mit Augustin, daß auch »in der Winterszeit die Wurzel lebt«⁶ und daß wir leben, wenn wir von der Wurzel leben. So hielt er nichts von einer Theologie, die sich durch die Beliebigkeit des eigenen Erdenkens interessant zu machen versucht und damit doch ins Ungedechte, Unbewiesene und Leere greift. Er hielt nichts von einem Pluralismus, der in Wirklichkeit dem Zerfall des Verwesenden gleicht. Er wußte, daß nur jener Pluralismus trägt, der in der Einheit des Lebenden lebendige Vielfalt ist. Er kannte die Dürrigkeit jenes Fortschritts, den Gregor von Nyssa mit dem Aufsteigen auf den Sanddünen der Wüste vergleicht, bei dem man keinen Fleck wirklich vorankommt.⁷ Auch hier war ihm die Konkretheit des Dogmas die Gewähr für die Unendlichkeit und die Unerschöpflichkeit der Wahrheit, die mit der neuen Aussage nicht abnimmt, sondern größere Aufgaben setzt und Perspektiven eröffnet, die uns langsam im Fragment das Ganze erahnen lassen.

Balthasar hatte eine große Ehrfurcht vor der petrinischen, der hierarchischen Struktur der Kirche. Aber er wußte auch, daß sie nicht

das Ganze und nicht deren Tiefstes ist. Balthasar sprach von der Kirche als Braut, als Person. Kirche ist ganz sie selbst in den Personen, und sie ist in ihrer reinen Ganzheit da in derjenigen, aus deren Ja sie geworden ist: in Maria, der Mutter des Herrn. Balthasar, der johanneische und ignatianische Christ, war vor allem auch ein marianischer Mensch. Er wußte um das Charismatische in der Kirche, um das immer neue Wehen und Wirken des Geistes, der gerade dort neues Leben schafft, wo wir es nicht suchen und wo es uns häufig auch gar nicht gefallen will. Er wußte um die Bedeutung des Fraulichen in der Kirche, um das große Zeichen von Jungfräulichkeit und Mutterschaft. Er lernte von Maria die Demut des Gehorsams, aber auch die Verantwortung des Tuns in der Leibhaftigkeit der tätigen Liebe. Von ihr her hat er sich sagen lassen und es uns weitergesagt, daß Christentum Vergeistigung nur ist, indem es immer neu Verleiblichung des Geistes wird. In seinem Kommentar zur Marienzyklika des Papstes hat er das Wort geprägt, wir dürften Maria – die leibhaftig in den Himmel Aufgenommene – nicht von uns weg »verhimmeln«, sondern müßten von ihr her gerade die Leibhaftigkeit des Glaubens und seine Verantwortung in den irdischen Dingen erlernen.⁸ Von Maria hat er endlich und vor allem gelernt, daß der Quell aller Fruchtbarkeit in der Kirche die Kontemplation ist, ohne die die Aktion zu leerer Geschäftigkeit wird. Er hat gelernt, daß Gottes Wort im Schweigen und Verweilen wohnt und nur dort zu seiner großen Fruchtbarkeit wächst.

Balthasar war ein Kontemplativer, aber er war nicht – wie manche sich ihn wohl vorstellen mögen – ein Hieronymus im Gehäus, dessen bildliche Darstellung durch Dürer er so

6 Augustinus, Sermo 36,4 PL 38,216; in der oben angeführten Textauswahl Balthasars Text 278, S. 342f.

7 Gregor von Nyssa, a. a. O., S. 14: Das Weltlich-Unendliche gleicht »dem Kinderspiel im Sande: die Lust am Gebauten erlischt zugleich mit der Freude am Bauen, . . . der Sand stürzt ein und läßt keine Spur der mühsam gestalteten Dinge«. Die Seele gleicht dann »denen, die eine Düne hinaufklettern: auch wenn ihre Füße weite Strecken zu durchmessen scheinen, sie mühen sich vergebens; immer von neuem gleitet der Sand herunter, so daß es wohl angestrengte Bewegung gibt, aber keinerlei Fortschritt«.

8 Maria – Gottes Ja zum Menschen. Marienzyklika von Papst Johannes Paul II. Freiburg 1987. Kommentar von Balthasar, S. 130-143, Zitat S. 139; vgl. auch S. 135.

liebevoll ausgelegt hat. Aus der Kontemplation wuchs die Aktion, in einem ganz marianischen und ignatianischen Geist: in Gehorsam und ohne Aufhebens, verborgen und ohne Suche nach dem eigenen Namen. Nach dem Konzil hat er begonnen, die Freunde zu sammeln, um mit ihnen eine Kraft für die rechte Erneuerung gegen deren Verfälschungen zu bilden. Auf diese Weise ist er zum eigentlichen Vater der großen *Communio*-Familie geworden, die heute in allen Kontinenten wirkt und, auch wenn sie immer noch ein kleines Samenkorn ist, eine Kraft der Gemeinschaft, des Lebens, der Verwandlung und der Erneuerung bedeutet. Sein Wirken als Verleger war von dem gleichen Willen beseelt: Es ging ihm nicht darum, Bücher zu machen, schon gar nicht – wofür er am wenigsten geeignet gewesen wäre – um Kommerz; er wollte gegen die Flut des Geschwätzes die Kraft der besten Quellen setzen, lebendiges Wasser und gutes Brot anbieten, das in der Zeit der Dürre nährt. Und immer mehr ist er landauf, landab gefahren, um in Exerzitien die Menschen zu öffnen für das lebendige Wort, um die Augen ihres Herzens zu heilen, auf daß sie Gott sehen möchten. Aus der gleichen Sorge heraus hat er in der Stille als sein lebendiges Vermächtnis die *Johannes*-Gemeinschaft gesammelt: Frauen und Männer, Laien und Priester, die aus diesem gleichzeitig johanneischen, ignatianischen und marianischen Geist lebend, Zellen der Erneuerung in Kirche und Welt sein sollen.

Nur zögernd hat sich Balthasar der ihm

BAYREUTHER HÄNDESCHÜTTELN – Wahrscheinlich ist Anton Bruckners Wagner-Verehrung ein Mißverständnis – möglich wäre es. Auf jeden Fall grüßt hier Oberösterreich Sachsen und der Katholizismus den Protestantismus, wenn auch auf neutralem Boden: nämlich in Bayreuth. Dort kann man den schüchternen Giganten Anton Bruckner und den Musikaristokraten Richard Wagner beieinanderstehen sehen; sie schütteln sich die Hände. Freilich: Fremder können zwei Menschen einander nie gewesen sein. Gewiß hat Bruckner, der ja ein Mensch der Verehrung war und für sein Verlangen nach Verehrung stets neue

zugedachten Ehrung durch das Kardinalat geöffnet – nicht aus der Koketterie des großen einzelnen, sondern aus dem ignatianischen Geist heraus, der sein Leben prägte. Irgendwie erscheint er bestätigt durch den Ruf ins andere Leben, der ihn am Vorabend der Ehrung erreichte. Er durfte ganz er selber bleiben. Aber das, was der Papst mit dieser Geste der Anerkennung, ja, der Verehrung ausdrücken wollte, bleibt gültig: Nicht mehr bloß einzelne und private, sondern die Kirche in ihrer amtlichen Verantwortung sagt es uns, daß er ein rechter Lehrer des Glaubens ist, ein Wegweiser zu den Quellen lebendiger Wasser – ein Zeuge des Wortes, von dem her wir Christus erlernen, von dem her wir das Leben erlernen können. »Christus ist mein Leben«, dieses Wort der heutigen Lesung aus dem Philipperbrief (1,21) faßt am Ende seinen ganzen Weg zusammen. Weil es die Wahrheit seiner inneren Biographie ist, dürfen wir gewiß sein, daß auch der folgende Satz für ihn gilt: »Sterben ist mein Gewinn«, und daß sein Sterben nicht Weggehen aus der Gemeinschaft der Lebenden ist, für die er immer da war, sondern ein neues Dabeisein aus der Gegenwartskraft von Gottes Liebe heraus, in der Einheit aller Glieder von Christi Leib. Wir wollen den Herrn bitten, daß er uns schenke, das große Zeugnis dieses seines Dieners lebendig zu halten und weiterzutragen; wir wollen bitten, daß er ihm vergelten möge, was er im Gehorsam des Glaubens und in der Demut seiner hoffenden Liebe getan und gelitten hat. Amen. Joseph Kardinal Ratzinger

Objekte fand, den Komponisten der *Meistersinger*, von *Tristan und Isolde* und des *Parsifal* »untertänigst« grüßt. Er hat Wagner seine dritte, die D-Moll-Sinfonie, gewidmet: »dem unerreichbaren, weltberühmten und erhabenen Meister der Dicht- und Tonkunst« (wie es auf der Titelseite des Erstdrucks heißt), und, abgesehen von förmlichen Wagner-Zitaten in den ersten drei Sinfonien, klingt die eine oder andere Stelle in seinem Werk wie ein gedankenreiches Echo der Wagnerschen Musikwelt. Aber die spezifische Differenz bleibt und läßt sich nicht wegwischen.

K. Grebe traf in seiner Bruckner-Biogra-